

Wissensasymmetrien, Interaktionsrollen und die Frage der „gemeinsamen“ Sprache in der interdisziplinären Projektkommunikation

Nina Janich & Ekaterina Zakharova

Abstract The goal of the present discourse analysis is to report on the initial results of a DFG project on communication in interdisciplinary projects. Based on a case study, the following questions were investigated: 1) at what times or phases of a project communication problems occur, 2) what kinds of problems occur as a result of knowledge asymmetries, and 3) which interactive and discourse roles do participants take on when facing such problems? Three main conclusions can be drawn from the findings; first, that linguistic-communicative problems occurring in interdisciplinary projects are not simply a result of attempts to find a “common language”, but are grounded in issues of contextual, methodological, organisatory, and socio-pragmatic agreements. Second, these communication problems arise during the initial, preparatory phases of a project, earlier than social scientific process models suggest, i.e. as early as the writing and submission of the project proposal, as opposed to when the project work actually begins. Third, that these problems, induced by the inevitable presence of knowledge asymmetries among participants, must be resolved not only through active and consistent meta-communication, but also through meta-meta-communication. Evidence for these findings was gathered by means of interviews with project participants in which they reflected on the phase of jointly writing their project proposal from the perspective of their respective disciplines.

Keywords Wissenschaftskommunikation, Interdisziplinarität, Diskurslinguistik

1 Einleitung

Die moderne Forschungspraxis ist heutzutage ohne Projekte nicht mehr vorstellbar, weshalb bereits vereinzelt von einer „projectified society“ die Rede ist (Lundin/Söderholm 1998: 13). Die unterschiedlichsten Exzellenzinitiativen auf Bundes- und Landesebene sowie die Ressourcenverteilung innerhalb der Universitäten in Abhängigkeit (u. a.) vom Erfolg in der Drittmittelwerbung haben zu einem ständigen Wettstreit innerhalb der und zwischen den Disziplinen sowie den einzelnen Forscherinnen und Forschern darum geführt, wer die meisten und/oder bestfinanzierten (Drittmittel-)Projekte vorweisen kann. Viele Universitäten wie auch Förderinstitutionen deklarieren in diesem Wettstreit zusätzlich die Interdisziplinarität als forschungspolitisches Ideal (z. B. DFG 2008: 17–18, 150–151, 205–207, vgl. auch Laudel 1999: 9f.). Dabei bleiben die methodischen, kommunikativen und nicht zuletzt auch strukturellen Probleme interdisziplinären Arbeitens jedoch meist unreflektiert. Dass eine solche Reflexion aber nötig wäre, zeigt die Begutachtungs- und Entscheidungspraxis vieler Geldgeber: Größere interdisziplinäre Projektgruppierungen haben es sehr häufig sehr schwer, sich erfolgreich durchzusetzen – eben weil die Gutachterperspektive (ebenso wie übrigens die über Projekte laufende Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses!) in der Regel eine disziplinäre ist. Dementsprechend stehen sich forschungspolitisches Ideal und die Faktizität disziplinärer Orientierungen in der Ausbildungs- und Bewertungspraxis spannungsreich gegenüber. Dies führt nicht sel-

ten zur Desillusionierung vieler WissenschaftlerInnen, was die tatsächlichen Möglichkeiten interdisziplinärer Kooperation betrifft.

Das forschungspraktische Spannungsverhältnis zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität fordert zu einer stärkeren wissenschaftlichen Reflexion interdisziplinären Arbeitens und insbesondere derjenigen Kommunikationsprozesse auf, die interdisziplinäres Arbeiten im Sinne der Drittmittelwerbung ermöglichen und im Sinne der Projektarbeit begleiten. Rahmenfragen für eine solche Reflexion sind aus unserer Sicht:

- Was ist unter ‚interdisziplinärem Arbeiten‘ in der Wissenschaft zu verstehen?
- Wer kann unter welchen Bedingungen interdisziplinär forschen?
- Welchen Anforderungen müssen interdisziplinäre Forschungsk Kooperationen genügen (aus wessen Perspektive), und d. h. auch: Wer kann z. B. interdisziplinäre Forschungsprojekte angemessen beurteilen?
- Vor welchen konkreten kommunikativen wie arbeitspraktischen Herausforderungen stehen interdisziplinäre Forschungsk Kooperationen im Einzelnen?

Diese Fragen werden in den folgenden Abschnitten (bes. 1.2 und 1.3) sprachwissenschaftlich konkretisiert und zugespitzt, um einen ersten Teil dieser Fragen nach einer begrifflichen Klärung (*Wissen, Nichtwissen, Interdisziplinarität*; Abschnitt 2) zuerst sozialwissenschaftlichen Perspektiven gegenüberzustellen (Abschnitt 3) und dann anhand einer Fallstudie zu beantworten (Abschnitt 4).

1.1 Forschungsstand

Es gibt zu diesen Fragen eine reichhaltige anwendungsorientierte Literatur mit Handbuch- bis Leitfadenscharakter (z. B. Bergmann et al. 2005, Blanckenburg et al. 2005, Kawall/Schramm 2006, Bergmann et al. 2010). Diese Publikationen dienen in der Regel der **Unterstützung** erfolgreicher interdisziplinärer Forschungs- und Transferpraxis. Sie verfolgen im Gegensatz dazu aber keinen grundwissenschaftlichen Anspruch in Bezug auf die **Erforschung** interdisziplinärer Praxis. Ansätze dieser Art bieten bislang vorwiegend die Sozialwissenschaften (vgl. z. B. Laudel 1999, Loibl 2005, Böhm 2006, Neumeier 2008, Bergmann/Schramm 2008; zur Frage der Beschreibung einer „transdisziplinären Kompetenz“ vgl. z. B. Perrig-Chiello/Arber 2002). Dezidiert sprach- und kommunikationswissenschaftliche Zugänge zum Thema fehlen dagegen jedoch, die sprachwissenschaftliche Erforschung interdisziplinärer Wissenschaftskommunikation stellt bislang erstaunlicherweise ein Desiderat dar. Zwar gibt es zahlreiche Studien zu Fragen der *innerfachlichen* oder der *fachexternen* Kommunikation (vor allem im Kontext der Fachsprachen- und Wissenstransferforschung), kaum aber der *interfachlichen*. Arbeiten aus dem Kontext der „Functional Grammar“ beschäftigen sich zwar mit interdisziplinären sprachlichen Registern (z. B. Teich/Holtz 2009), aber nicht mit pragmalinguistischen Fragen der konkreten Arbeitsorganisation, der interfachlichen Abstimmung oder der diskursiven Überwindung von Wissensasymmetrien im Rahmen kollaborativer Textproduktion.

Linguistische Arbeiten zum kollaborativen Schreiben (z. B. Pogner 1999 und 2005 zu beruflichen Kontexten, Lehnen 2000 zum studentischen Schreiben) oder zum kooperativen Arbeiten (z. B. Tiitula/Piitulainen/Reuter 2007 für den interkulturellen Kontext) sind demgegenüber nicht auf interdisziplinäre wissenschaftliche Kontexte bezogen.

Diesem Desiderat will sich der vorliegende Beitrag widmen.

1.2 Projektkontext und Rahmenfragestellung

Die folgende Fallstudie steht im Kontext eines DFG-Projekts mit dem Titel „Die diskursive Aushandlung von Transdisziplinarität¹. Projektkommunikation im Spannungsfeld von transdisziplinärem Anspruch und disziplinären Rahmenbedingungen“ (2009–2012). In diesem Projekt geht es um die Frage, wie interdisziplinäres wissenschaftliches Arbeiten in kommunikativer Hinsicht „funktioniert“, konkretisiert in folgenden Teilfragen:

- Wie wird Interdisziplinarität als Anspruch in der Antragsphase wie dem Genehmigungsprozess formuliert und während der Projektdurchführung von den Beteiligten diskursiv ausgehandelt? Welche Interaktionsrollen und Diskurspositionen nehmen die Projektbeteiligten dabei jeweils ein?
- Wie wirkt sich Interdisziplinarität auf die sprachliche Konstitution, Argumentation und Distribution von Wissen aus, d. h. vor welche besonderen Herausforderungen sehen sich die Projektbeteiligten unter der Perspektive der interfachlichen (wie unter Umständen auch fachexternen) Wissensvermittlung gestellt?
- Welchen Einfluss haben interdisziplinärer Anspruch einerseits, disziplinäre Rahmenbedingungen andererseits auf den Kommunikationsverlauf in interdisziplinären Projekten, d. h. auf die schriftliche und mündliche Begleitkommunikation und insbesondere die gemeinsame Textproduktion in den verschiedenen Projektphasen? Wie lassen sich insbesondere kooperative Textproduktionsprozesse im Kontext interdisziplinärer Forschung näher beschreiben?
- Wo in der interdisziplinären Projektkommunikation sind ggf. Konfliktpotenziale, wo Synergieeffekte auszumachen und welche Gründe lassen sich dafür identifizieren?

Diese Fragen werden an einer Fallstudie bearbeitet, genauer: an einem Forschungsprojekt zwischen Politikwissenschaft und Physik (im Folgenden PolPhy-Projekt), das zeitlich um ein Jahr vorversetzt zum sprachwissenschaftlichen Begleitprojekt läuft (im Folgenden DFG-Projekt), aber von Projektbeginn an unter sprachwissenschaftlicher Beobachtung stand. Beide Projekte laufen zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch. Das derzeit vorliegende Korpus, mit dem im DFG-Projekt gearbeitet wird, besteht aus:

- 22 Versionen des PolPhy-Projektantrags aus unterschiedlichen Phasen seiner Entstehung sowie den Präsentationen und Fachgutachten aus der mehrstufigen Antragsphase,
- der gesamten E-Mail-Kommunikation der Projektbeteiligten aus der Antragsphase,
- leitfadengestützten Interviews mit allen Projektbeteiligten (drei Projektleitern und zwei Mitarbeitern) über ihr Interdisziplinaritätsverständnis sowie ihre rückblickende Wahrnehmung und Bewertung der Antragsphase sowie
- Protokollen und zum Teil Aufnahmen der Projektsitzungen seit Genehmigung des PolPhy-Projekts im Herbst 2008.

Mindestens zwei der drei Projektleiter des PolPhy-Projekts haben langjährige Erfahrungen in der interdisziplinären Forschung, der Mitarbeiter der Politikwissenschaft ist diplomierter Physiker und bringt somit von seiner Ausbildung her gute Voraussetzungen für interdisziplinäres Forschen mit.

1.3 Ziel des vorliegenden Beitrags

Der vorliegende Beitrag, der nur einen Teilaspekt des DFG-Projekts bearbeiten kann, konzentriert sich auf das Material der Interviews über die Antragsphase und geht anhand der Selbst-

und Fremdeinschätzungen der Befragten der Frage nach, welche kommunikativen Folgen Wissensasymmetrien bei den Projektbeteiligten haben. Diese Frage lässt sich durch folgende Teilfragen konkretisieren:

- Wann genau kommt es zu welchen kommunikativen Problemen zwischen den Beteiligten?
- Inwiefern werden diese Probleme von den Beteiligten auf Wissensasymmetrien zurückgeführt?
- Welcher Art sind diese Wissensasymmetrien (begrifflich, fachlich etc.)?
- Wie gehen die Beteiligten mit diesen Problemen um, d. h., wie positionieren sie sich selbst im Kommunikationsprozess, im Projekt und in Bezug auf ihren disziplinären Status?

Nach notwendigen Begriffsklärungen (unter 2) und einer sozialwissenschaftlichen Kontextualisierung dieser Fragen (unter 3) erfolgt im vierten Abschnitt ihre Beantwortung. Da beide Projekte noch laufen, sind die hier skizzierten Ergebnisse zwangsläufig vorläufig, verweisen jedoch bereits auf zentrale Zusammenhänge zwischen Projektkommunikation und Projektverlauf.

2 Notwendige Vorklärungen

2.1 Wissen und Wissensasymmetrie

Da es hier um ‚Wissen im Diskurs‘ geht und nicht etwa um die Frage, was an Fakten über Objekte wahr ist, übernehmen wir die Unterscheidung von Warnke zwischen *knowledge by acquaintance* („Wissen aus unmittelbarer sinnlicher Erfahrung“, Warnke 2009: 123) und *knowledge by description* („diskursiv konstituiertes Wissen“, Warnke 2009: 137). Wenn es im Folgenden um Wissensasymmetrien geht, steht Letzteres mit seinen durch spezifische Diskursregeln bedingten Eigenschaften im Vordergrund:

Die sprachlichen Dimensionen [des diskursiv vermittelten *knowledge by description*; N.J./E.Z.] sind *Konstruktion*, *Argumentation* und *Distribution*, die den Zwecken der *Herstellung von Faktizität*, der *Rechtfertigung von Wissen* und der *Durchsetzung von Geltungsansprüchen* [sic] entsprechen und mit den Mitteln *Wahrheitsanspruch*, *Argumentation* und *Regulierung* erscheinen. Die so erzeugte Wirklichkeit und das Wissen über diese sind kein Phänomen der realen Welt, sondern eine Konzeptualisierung von Wirklichkeit. Mit hin referieren Aussagen im Diskurs auch nicht auf semantische Fakten, sondern auf das, was Sprecher annehmen und folglich konzeptualisieren. (Warnke 2009: 125; Hervorhebungen im Original)

Wissensasymmetrien liegen demnach vor, wenn die Diskursteilnehmer unterschiedlich gut darüber informiert sind, welches Wissen in der eigenen oder einer fremden Diskursgemeinschaft bereits als argumentativ gerechtfertigt, als gültig und damit als „faktisch“ gilt. Dies bezieht sich unmittelbar auf sprachliche Aspekte, da das diskursiv konstituierte Wissen einer Spezial-Diskursgemeinschaft auch an sprachlichen Routinen, zum Beispiel an der verwendeten Fachterminologie und an der Art und Weise ihrer Verwendung, festgemacht ist. Ein ‚Nichtwissen‘ bei einzelnen am Diskurs Beteiligten kann sich damit sowohl auf Wahrheitsansprüche, Argumentation und/oder Regulierung beziehen als auch als ‚sprachliches Nichtwissen‘ in einem engeren Sinn (= fehlende terminologische Kompetenz) niederschlagen. Im

Folgendes ist darauf zu achten, ob und welche Wissensasymmetrien vorliegen bzw. wie damit von den Beteiligten diskursiv umgegangen wird.

2.2 Multidisziplinarität – Interdisziplinarität – Transdisziplinarität

Der heutige Forschungsalltag ist durch eine Vielzahl neuer Kooperationsformen und -konzepte geprägt. „Cross-“, „multi-“, „pluri-“, „inter-“ oder „transdisziplinäre“ Kooperationen scheinen den Wissenschaftsbetrieb zu erobern. Besonders die stark verbreiteten Ausdrücke *Inter-* und *Transdisziplinarität* werden begrifflich sehr uneinheitlich verwendet, so dass eine Klärung angebracht erscheint. Nicht nur chronologisch lässt sich hinsichtlich der Verbreitung der Begriffe eine Art „Evolution“ von der Multi- über die Inter- bis zur Transdisziplinarität nachzeichnen, was die Ansprüche an die Kooperation der Beteiligten betrifft (vgl. auch die Überblicksdiskussionen bei Balsiger 2005: 135–188):

- Unter **multidisziplinär** verstehen wir mit Blanckenburg et al. (2005: 17), dass verschiedene Disziplinen eine gemeinsame Problemstellung aus ihrer jeweils eigenen disziplinären Perspektive bearbeiten, um über die auf diese Weise ganz unterschiedlichen methodischen Zugänge strittige Punkte und wichtige Forschungsfragen aufzudecken. Eine Synthese erfolgt additiv, durch Zusammenführung und gegenseitige Validierung der jeweils getrennt erzielten Ergebnisse. Der *disziplinäre* Erkenntnisgewinn und die entsprechende Akzeptanz der Ergebnisse in der jeweiligen engeren Fachcommunity werden hier als am höchsten eingeschätzt (siehe auch Balsiger 2005: 151–156).
- Unter **interdisziplinär** (in einem problemorientierten, weniger forschungspolitischen Sinne) verstehen wir idealiter, dass die Forschung „zwischen“ den Disziplinen stattfindet, dass sich das Problem also nicht von einer Disziplin alleine lösen lässt, sondern nur in enger Kooperation verschiedener Disziplinen (Balsiger 2005: 173). Das Merkmal ‚interdisziplinär‘ bezieht sich damit sowohl auf die Teamzusammensetzung als auch „auf den Forschungsgegenstand, [...] die gewählten Methoden und das neue Wissen“ (Blanckenburg et al. 2005: 16). In der Realität findet notwendigerweise dennoch häufig eine Arbeitsteilung statt; die interdisziplinäre Integration wird dann in gemeinsamen Projektbesprechungen und -diskussionen geleistet (ebd.).
- Unter **transdisziplinär** verstehen wir mit Bergmann et al. (2005: 15; ähnlich Balsiger 2005: 185), dass nicht nur unterschiedliche Disziplinen kooperativ an einem lebensweltlichen Problem arbeiten, sondern auch Partner aus der Praxis in den Forschungsprozess miteinbezogen sind. Das zu bearbeitende Problem wird also aus der Praxis in einen (interdisziplinären) Wissenschaftskontext getragen, wobei die Praxis ein genuines Interesse an praxisrelevanten Handlungs- und Lösungsstrategien hat. Die Ergebnisse werden demnach sowohl in die jeweiligen Fachcommunitys als auch in die Praxis kommuniziert.

Das hier untersuchte PolPhy-Projekt stellt in diesem Sinne von seinem Anspruch her ein interdisziplinäres Projekt dar: Physiker und Politikwissenschaftler untersuchen in diesem dreijährigen Projekt die Möglichkeiten und Risiken einer möglicherweise waffenfähigen Zukunftstechnologie im Bereich der Energieversorgung, wobei das gemeinsame Problem im Vordergrund steht, wie sich unterschiedliche Grade der Proliferationsresistenz in unterschiedlichen idealtypischen Governance-Strukturen und -maßnahmen niederschlagen könnten/sollten. Von ‚interdisziplinärer Kooperation‘ wäre demnach in diesem Fall zu erwarten, dass es zwar Aspekte der Forschungsarbeit gibt, die arbeitsteilig disziplinär bearbeitet werden, dass die zentralen

Fragen des Projekts aber nur in enger Abstimmung miteinander beantwortet werden können (z. B. physikalische Datengrundlage für politikwissenschaftliche Governance-Überlegungen, die auf die technischen Modellierungen unmittelbar zurückwirken). Vorauszusetzen ist daher, dass von der Vorbereitung der Antragstellung an eine enge Kooperation der Beteiligten und ihr intensiver fachlicher Austausch nötig sind.

2.3 Methodischer Rahmen der Fallstudie

Entsprechend dem hier gewählten Wissensbegriff erfolgt auch die Auswertung des Interviewmaterials² nach qualitativen diskursanalytischen Methoden, und zwar in Anlehnung an die Vorschläge von Warnke/Spitzmüller (2008). Im Vordergrund stehen die Akteure, ihre (nachträgliche) Reflexion und Metakommunikation bezüglich der gemeinsamen Textproduktion sowie ihre Selbst- und Fremdpositionierungen im konkreten Kommunikationsprozess, im Projekt an und für sich sowie im disziplinär-interdisziplinären Spannungsfeld. Es sollen die für den Projektzusammenhang relevanten Diskursrollen rekonstruiert werden und mit vorhandenen, unterstellten oder eingestandenen Wissensasymmetrien in Beziehung gesetzt werden.

Adamzik (2002) unterscheidet folgende Rollen, die von Interaktanten in der Kommunikation (meist sich überschneidend) eingenommen werden können:

Tab. 1: Mögliche Interaktionsrollen im Diskurs (nach Adamzik 2002)

Interaktionsrolle	Beispiel
Interaktanten als Akteure der illokutionären Rolle	<i>Befehlender, Fragender, Antwortender</i>
Interaktanten als Funktionsträger	<i>Prüfer, Kommissionsleiter, Projektleiter</i>
Interaktanten als Diskursakteure	<i>Anhänger/Befürworter/Gegner von x</i>
Interaktanten als Individuen, die unterschiedlich bereitwillig obligatorische oder freiwillige Rollen übernehmen	<i>Individuelle Übernahme der Rolle des Funktionsträgers, des Diskursakteurs, der Privatperson</i>
Interaktanten als Mitglieder der Sprach-/Kommunikationsgemeinschaft	<i>Muttersprachler, Nichtmuttersprachler, Fachmann, Laie</i>
Interaktanten als Kommunikanten (Beteiligungsrollen)	<i>Autor, Sprecher, Hörer, Leser</i>

Diese Kategorisierung wird für den größeren Projektzusammenhang noch zu modifizieren bzw. zu schärfen sein, weil es hier vorrangig um die interne Kommunikation zwischen Projektbeteiligten geht und nicht um größere Diskursgemeinschaften. Rollen wie *Diskursakteur* oder *Funktionsträger* sind voraussichtlich selbst in hierarchisch organisierten Projekten durch „weiche“ Merkmale charakterisiert als im gesellschaftspolitischen Spannungsfeld, zum Beispiel wenn es um Rederecht/medial-strukturelle Äußerungsmöglichkeiten oder um Diskurspositionen geht. Interessant bleibt aber auch hier die Frage, wer (z. B. Professoren vs. Mitarbeiter) sich wann in welcher Form einbringt/einbringen darf/gehört wird, sich in welcher Weise disziplinär/interdisziplinär verortet und welche Probleme der interdisziplinären Kooperation wie

bewertet, kurz: wie die einzelnen Akteursrollen jeweils ineinandergreifen und sich während der Zusammenarbeit dynamisch immer wieder verschieben.

Im Hinblick auf die Diskurspositionen wird im größeren Kontext des DFG-Projekts vor allem interessieren, wer welchen interdisziplinären Anspruch wie und in welcher Projektphase thematisiert oder gar einfordert, wie die Gruppe angesichts unterschiedlicher fachkultureller Hintergründe und Machtverteilungen damit umgeht und wie die jeweilige Selbstpositionierung der Beteiligten dabei (affirmativ, defensiv oder aggressiv) zwischen disziplinär und interdisziplinär changiert.

Um rekonstruieren zu können, wer im Rückblick auf die Antrags- und damit die interdisziplinäre „Findungsphase“ wem welche Rollen zuschreibt, werden in den Interviewaussagen unterschiedliche sprachliche Kategorien untersucht:

- **Formen der Selbst- und Fremdreferenz** (z. B. *ich als physiker; die politikwissenschaftler*) und ihre verschiedenen Funktionen (z. B. Integration vs. Abgrenzung: *jetzt haben wir [gemeint ist die ganze Gruppe] dieses Thema, das habt ihr* [gemeint sind die Professoren] beantragt),
- **Verben des Sagens und Meinens, Heckenausdrücke, Partikeln oder andere Formen der Modalität**, die den Geltungsanspruch eigenen Wissens indizieren, aber auch eine Diskurshaltung (aggressiv, offensiv, defensiv u. a.) ausdrücken können (z. B. *tut mir leid, das ist jetzt halt so reiner physikerkram*),
- **Sprechhandlungen der Zustimmung, der Ablehnung, der Entschuldigung, der Verteidigung**, die auf geteiltes Wissen einerseits, auf unterschiedliche Geltungsansprüche andererseits verweisen können (z. B. *da hast du recht; das seh ich anders; ich muss mich entschuldigen, es ist etwas kritisches, was ich sagen will; ich bin nicht so blöd, dass ich ...*)
- **(weitere) metakommunikative Äußerungen**, erstens über wahrgenommene Diskurseigenschaften der eigenen und fremden Fachkultur, zum Beispiel im Umgang mit Terminologie (z. B. *also physiker haben einfach nicht die sensibilität dafür, wie bedeutsam begriffe in sozialwissenschaftlichen disziplinen sind; für die politikwissenschaftler, die eher theoriegeleitet arbeiten*), zweitens über die unterstellte Relevanz des Diskutierten für die verschiedenen Disziplinen (z. B. *das ist nur für irgendwelche physiker interessant, die ...; vielleicht für irgendwelche politischen szenarien wichtig*).

Vor allem die letzteren beiden Kategorien bieten Raum für mehr oder weniger explizite Verweise auf anderen unterstelltes oder selbst eingestandenes Nichtwissen. In den Interviews spielen die Sprechhandlungen allerdings vorwiegend in nachgespielter direkter Rede eine Rolle und sind daher nicht so häufig anzutreffen wie in der mündlichen Projektkommunikation (die hier aber nicht Gegenstand der Untersuchung ist). Umso wichtiger ist daher für die folgende Auswertung die letzte Kategorie metakommunikativer Zuschreibungen.³

3 Sozialwissenschaftliche Prozessmodelle interdisziplinärer Projekte als Möglichkeiten der Verortung von Wissensasymmetrien?

Die Sozialwissenschaften haben sich schon intensiver und vor allem anwendungsorientiert mit interdisziplinärer Projektarbeit beschäftigt. Da hier bereits viele (sich stark überschneidende) Prozessmodelle zum interdisziplinären Arbeiten vorliegen, sollen die unter 1.3 skizzierten sprachwissenschaftlichen Fragestellungen vor dem Hintergrund soziologischer oder psychologischer Projektverlaufsmodellierungen, wie sie im Folgenden kurz vorgestellt wer-

den, diskutiert werden – zu erwarten sind aus der vorliegenden Fallstudie demnach auch Erkenntnisse für eine weitere Ausdifferenzierung solcher Modelle.

In idealtypischen Modellen zu inter- und transdisziplinären Projekten, wie sie zum Beispiel von Bergmann et al. (2005), Jahn/Keil (2006) oder Böhm (2006) vorgeschlagen wurden, werden häufig drei Phasen der Projektarbeit postuliert (hier dargestellt nach Bergmann et al. 2005: 17–19):

1. eine Einstiegsphase „Projektkonstruktion und -formulierung, Akteure und Akquisition“, in der sich ein Team findet, das sich über den zu bearbeitenden Gegenstand, d. h. über die Fragestellung, Formen der Kooperation und Fragen des Zugangs einigen muss;
2. eine Phase „Projektdurchführung und Methodik“, die meist von Arbeitsteilung und inhaltlich-methodischer Ausdifferenzierung geprägt ist;
3. eine Abschlussphase „Ergebnisse, Produkte und Publikationen; In-Wert-Setzung“ der inter-/transdisziplinären Integration.

Blanckenburg et al. unterscheiden im Vergleich dazu insgesamt vier grundsätzliche Verlaufsphasen: „Vorbereitung, Konstituierung, Durchführung und Abschluss“ (Blanckenburg et al. 2005: 27), die jedoch je nach Projekt unterschiedlich aufgebrochen werden können (z. B. durch Anschlussprojekte, Subprojekte oder Überführungen in die Praxis; Blanckenburg et al. 2005: 29). Durch die moderne Organisation des Wissenschaftsbetriebes kommt der ersten Phase eine besondere Bedeutung zu: Die Vorbereitungsphase reicht in der Regel von der ersten Idee bis zur Genehmigung des Projektantrags und wird deshalb von Blanckenburg et al. (2005: 28) auch als „Subprojekt des Forschungsprojektes [begriffen], das ebenfalls eine Vorbereitungs-, Konstituierungs-, Durchführungs- und Endphase durchläuft“. Auch Böhm (2006: 113) trennt daher bewusst (1) die „Ausgangssituation interdisziplinärer Projektarbeit“ von (2) dem eigentlichen „Beginn der gemeinsamen Arbeit“ und (3) den „ersten Versuchen interdisziplinärer Zusammenarbeit“. Wie sich die Phasenmodelle zueinander verhalten, ist im Überblick in Tabelle 2 dargestellt.

Tab. 2: Sozialwissenschaftliche Prozessmodelle inter- und transdisziplinärer Projekte im Vergleich

Bergmann et al. 2005	Blanckenburg et al. 2005	Böhm 2006
(1) Projektkonstruktion und formulierung, Akteure und Akquisition	(1) Vorbereitung	(1) Ausgangssituation interdisziplinärer Projektarbeit
	(2) Konstituierung	(2) Beginn der gemeinsamen Arbeit
(2) Projektdurchführung und Methodik	(3) Durchführung	(3) erste Versuche interdisziplinärer Zusammenarbeit
		(4) ...
(3) Ergebnisse, Produkte und Publikationen; In-Wert-Setzung	(4) Abschluss	...

Aufbauend auf empirischen Ergebnissen, postuliert Böhm für ihre Phase (2) das Merkmal „Euphorie“, was die Stimmung der Projektbeteiligten betrifft. Bereits in Phase (3) folge dagegen

„Ernüchterung“. Dieses Zusammenspiel von Euphorie (über ein interessantes gemeinsames Projekt und die erfolgreich beantragte Finanzierung) und Ernüchterung (durch die tatsächlichen Schwierigkeiten interdisziplinären Zusammenarbeitens) kündigt sich schon durch die Ausgangssituation interdisziplinärer Projekte an: Diese wird von Böhm charakterisiert durch Ressourcenknappheit, die Formulierung (unrealistisch) hoher Ziele, einen unterschätzten Aufwand an interdisziplinärer Zusammenarbeit, hohe personelle und strukturelle Komplexität mit der Folge möglicher Stereotypisierungen sowie hierarchisch geprägte Diskussions- und Entscheidungsstrukturen (Böhm 2006: 116–129, im Überblick 113). Zu vermuten ist, dass ein weiterer wesentlicher Grund für die Ernüchterung die Wissensasymmetrien in diesen Projekten sind.

Als Psychologin interessieren Böhm im Folgenden vor allem die Ursachen, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen einer geringen vs. eine hohe „vertrauensvolle Verständigung“ in den drei von ihr postulierten Anfangsphasen interdisziplinärer Projektarbeit. Sprachwissenschaftlich und für die vorliegenden Fragen interessant ist ihre Feststellung, dass die „Ernüchterung“ in Phase (3), also wenn interdisziplinäres Arbeiten konkret erprobt wird, auch zustande komme durch das „Ringens um ‚gleiche Sprache‘ als Suche nach Sich-Verstehen und Verständigung“ (Böhm 2006: 113).

Die Einzeldisziplinen bedienen sich aufgrund sinnvoller wissenschaftlicher Arbeitsteilung höchstentwickelter, oft gar formaler, nach außen hin jedenfalls meist esoterischer Fachsprachen, die sowohl für die Vertreter der anderen Fächer als auch für die Laien kaum zugänglich sind (Ropohl 2005: 29) und die damit auf einer fachlichen wie einer rhetorischen Ebene zu Kristallisationspunkten von Wissensasymmetrien im oben beschriebenen Sinn werden können (siehe 2.1). Außerdem verfügen die jeweiligen Disziplinen über distinkte Denkstile und unterschiedliche wissenschaftliche Arbeitsmethoden, kurz über unterschiedliche Regeln im Hinblick auf die diskursive Konstitution von Wissen. Heterogenität und Diversität verschaffen den Disziplinen zwar ihre Identität in Abgrenzung zu anderen, doch erweist sich die **interdisziplinäre Kommunikation** dadurch als kompliziertes Vorhaben. Daher wird im Folgenden im Spiegel der Interviewaussagen auch untersucht, welche Relevanz die unterschiedlichen Diskurskulturen der Physiker und der Politikwissenschaftler in der Antragsphase hatten.

4 Wissensasymmetrien und ihre kommunikativen Folgen

Im Folgenden werden auf Basis der Interviews die verschiedenen Konfliktebenen der Projektkommunikation herausgearbeitet, über die die Projektmitglieder rückblickend reflektieren.

Anhand dessen können erste Feststellungen über die jeweils aktualisierten Interaktionsrollen in diesem „Mikrodiskurs“ und den Zusammenhang mit diskursiven Wissensasymmetrien getroffen werden. Folgende Hypothesen, die sich aus dem zugrunde gelegten diskursiven Wissensbegriff ergeben, sollen dabei geprüft werden:

1. Zwischen den Beteiligten interdisziplinärer Projekte gibt es Wissensasymmetrien. Diese sind mindestens zwischen den Fächern als zwei unterschiedlichen Spezial-Diskursgemeinschaften mit unterschiedlichen Diskursregeln zu erwarten, die ihr Interesse auf unterschiedliche Wahrheitsansprüche, Argumentationen und Regulierungen richten. Wahrscheinlich liegen solche aber auch zwischen den beiden Hierarchieebenen Professor und Mitarbeiter vor, einerseits aufgrund unterschiedlich langer Sozialisation im Spezial-Diskurs, andererseits aufgrund ihrer unterschiedlichen Rollen als Interaktanten im Diskurs.

2. Eine aktive „Suche nach Sich-Verstehen und Verständigung“ (Böhm 2006: 113) setzt (notgedrungen) schon früher ein (nämlich so früh wie Kommunikation schlechthin) als in den sozialwissenschaftlichen Modellen angenommen und betrifft aufgrund des diskursiven Charakters von Wissen (als *knowledge by description*) längst nicht nur die Ebene einer „gemeinsamen“ Sprache.

Die erste Hypothese wird im Folgenden geprüft, indem gezeigt wird, wie die Projektbeteiligten versuchen, zu einer gemeinsamen Sprache zu finden (4.1), und welche Rollenstereotypisierungen und Positionierungen im eigenen Spezial-Diskurs bzw. dem gemeinsamen interdisziplinären Diskurs damit einhergehen (4.2). Dadurch lassen sich sowohl die Fragen nach der Qualität der Asymmetrien (bes. 4.1) als auch die nach ihrer Einschätzung und Bewertung durch die Beteiligten (bes. 4.2) beantworten.

Die unter 4.3 skizzierten Probleme, die sich beim kooperativen Schreiben ergeben, verweisen weniger auf spezifische Merkmale interdisziplinären Arbeitens als vielmehr auf Probleme, die sich **in Gruppen** ergeben. In ihnen spiegeln sich jedoch auch noch einmal sowohl die zuvor analysierten Wissensasymmetrien als auch die unterschiedlichen Rollen der Interaktanten im Diskurs.

Hypothese 2 (und damit die Frage danach, wann die Asymmetrien diskursiv wirksam werden) wird geprüft (bzw. beantwortet), indem hier – wie unter 1.3 beschrieben – erst einmal nur die Antragsphase in ihrer nachträglichen Reflexion durch die Beteiligten im Interview in den Blick genommen wird, d. h. die Phase, die am Beginn jeglicher konkreter Kooperation steht.

4.1 Das Ringen um eine „gemeinsame“ Sprache

Eine funktionierende „gemeinsame“ Sprache in einem interdisziplinären Projekt würde bedeuten, dass mindestens terminologische Wissensasymmetrien überwunden werden konnten. Je weiter die Fächer auseinander liegen (und Politikwissenschaft und Physik liegen als Sozial- und Naturwissenschaft fachkulturell weit auseinander), desto mehr müssen jedoch auch wechselseitige Asymmetrien in Bezug auf die Kenntnis spezifischer Diskursregeln ausgeglichen werden. Dass solche existieren, zeigen die metakommunikativen Fremd- und Selbstzuschreibungen in den Interviews zum jeweiligen Umgang mit politikwissenschaftlichen bzw. physikalischen Schlüsselbegriffen.

- (1) und da hab ich eben gesehen, dass ja da manchmal die Kooperation mit anderen Disziplinen bisschen schwierig ist, weil sie nicht die Sensibilität haben, also Physiker haben einfach nicht die Sensibilität dafür, wie bedeutsam Begriffe in sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind; wie wichtig es ist, dass man damit sorgsam umgeht, sauber umgeht und ja und da das war halt, das war nicht ganz einfach (Pol2⁴)
- (2) weil, ich meine, Physiker benutzen die Begriffe wie ‚Kernfusion‘, ‚Masse‘ und und und ‚Neutron‘ und darüber gibt es eigentlich keine großen semantischen Streitigkeiten (Phy2)
- (3) ich hatte das Gefühl, dass im Verlauf der Antragstellung, und das hat sich zugespitzt gegen Ende unserer Ausarbeitung hin, dass Tendenzen gab seitens Pol1 und auch seitens von Pol2, es Tendenzen gab der Abgrenzung zu sagen: wir machen Politikwissenschaft, wir sind die Experten von Politikwissenschaft, es gibt ein Begriffssystem, dieses Begriffssystem ist konstitutiv; und ihr seid die Physiker (Phy1)

Die Zitate (1) und (2) zeigen, dass sowohl die Politikwissenschaftler als auch die Physiker eine konkrete Vorstellung davon haben, welche Bedeutung Terminologie in ihrem Fach hat und inwieweit sie ein (mehr oder weniger fragiles) Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse darstellt: *wie bedeutsam begriffe ... sind/wie wichtig es ist, dass man damit sorgsam umgeht, sauber umgeht vs. darüber gibt es eigentlich keine großen semantischen streitigkeiten*. Zitat (3) beweist, dass das „Recht auf die eigene Terminologie“ grundlegend für das Selbstverständnis von Disziplinen ist (*es gibt ein begriffssystem, dieses begriffssystem ist konstitutiv*). Beim anderen werden diesbezüglich Wissensasymmetrien zumindest unterstellt – Geltungs- und Regulierungsansprüche im Hinblick auf Wissenskonstitution werden daher zurückgewiesen (*wir sind die experten von politikwissenschaft; ... und ihr seid die physiker*). Die eingenommenen Interaktionsrollen sind eindeutig die der Teilnehmer einer Kommunikationsgemeinschaft, nämlich fachspezifischer Diskursgemeinschaften.

Der gemeinsame Anspruch, interdisziplinär zusammenzuarbeiten, bringt jedoch die Erkenntnis, dass manche Schlüsselbegriffe so zentral für die Formulierung des Antrags sind, dass es nicht genügt, sich auf die jeweilige disziplinäre Position zurückzuziehen:

- (4) aber wo es dann so richtig noch, ich würde sagen fast: einen streit gab, war dann wirklich um begriffe, die – also bei mir war es nur ein streit um worte, es ging über den begriff der proliferationsresistenz, der ist zentral für das projekt [...], das war schon ein richtiger konflikt, weil so fast in letzter minute kam dann so so der wunsch, das doch ein bisschen weicher zu formulieren, mehr angelegt an den an den begrifflichkeiten der internationalen atomenergie-organisation, der IAEO, die eigentlich den begriff so lädt: es gibt die technisch-intrinsische seite und es gibt die extrinsische, eher regulative auf der ebene der regulierung; eine möglichkeit, diesen begriff zu füllen, und ich hab das immer so verstanden als eine eine umdefinierung von dem, was die proliferationsresistenz im kern ist (Phy3)

Hier werden die von Warnke (2009) thematisierten Verfahren und Mittel diskursiver Wissenskonstitution geradezu prototypisch veranschaulicht: Wahrheitsanspruch (*fast in letzter minute kam dann so so der wunsch*) und Argumentation (Autoritätsargumentation durch Verweis auf Autorität der IAEO, *die den begriff so lädt*) von Seiten der Politikwissenschaftler; bei den Physikern gegensteuernde Argumentation (*ich hab das immer so verstanden als eine eine umdefinierung von dem, was die proliferationsresistenz im kern ist*), dann aber doch offensichtlich Zugeständnisse im Hinblick auf die Regulierung (IAEO-Variante *als eine möglichkeit, diesen begriff zu füllen*). Interessant ist hier die Erkenntnis der Beteiligten, dass es selbst für vermeintlich disziplinäre Schlüsselbegriffe im interdisziplinären Kontext plötzlich offenbar keine unumstrittene Deutungshoheit mehr gibt (bzw. dass der Anspruch darauf aufgegeben werden muss): Die Physiker müssen sich mit einem konkurrierenden Begriffskonzept „ihres“ Terminus der Proliferationsresistenz bei den Politikwissenschaftlern auseinandersetzen, die Politikwissenschaftler offensichtlich mit den Positionen der Physiker zu Begriffen wie ‚Gerechtigkeit‘ (siehe Zitat (5)) oder – an anderer Stelle thematisiert – ‚Effektivität‘:

- (5) [die Politikwissenschaftler sagten:] uns interessiert überhaupt nicht, ob es eine grundsätzliche idee von gerechtigkeit gibt, das lassen wir außen vor, dann haben wir gesagt, dass, nee, dazu möchten wir eine meinung haben, mindestens das darf nicht außen vor bleiben, und wir glauben schon, dass man auch bestimmte regelung dafür untersuchen muss, ob sie grundsätzlichen, grundsätzlicheren gerechtigkeitpostulaten genüge tun oder nicht (Phy3)

Schon aus den bisherigen Ausführungen und Zitaten wird klar, dass die Frage der „gemeinsamen“ Sprache nicht von inhaltlichen und methodischen Fragen zu trennen ist, eben weil insbesondere Fachsprache bereits Ergebnis von Diskursprozessen der Wissenskonstitution ist. Dies zu erkennen, ist offensichtlich für Einigungsprozesse zentral: Der in Zitat (4) beschriebene Konflikt um den Begriff der ‚Proliferationsresistenz‘ wird zunächst zumindest von Seiten des Physikers nur als sprachliches Problem gesehen (*also bei mir war es nur ein Streit um Worte*), dann aber doch als tiefer gehender Konflikt erkannt (*das war schon ein richtiger Konflikt*; ganz klar dann in Zitat (6)):

- (6) und ist es auch die Frage, ist das jetzt nur der Streit um Begriffe, und was ist politikwissenschaftliche Arbeit und was nicht, es geht auch um Inhalt, es geht um alles mögliche gleichzeitig (Phy3)

Höchst relevant für die weitere Zusammenarbeit erscheint die sich daraus ergebende Erkenntnis auf beiden Seiten (siehe (7) und (8)), dass es genau dieses spannungsreiche Voneinanderlernen, diese Auseinandersetzung nach neuen und erst zu erprobenden Diskursregeln ist, was Interdisziplinarität ausmacht: Interdisziplinäres Arbeiten bedeutet, sich auf gemeinsame Formulierungen und Begrifflichkeiten einigen und von unbedingten Ansprüchen auf wahres und geltendes Wissen und auf Regulierungsmacht im Diskurs abrücken zu müssen:

- (7) da sind noch Diskussionsprozesse nötig und die sollen dann auch im Projekt stattfinden (Phy3)
- (8) das war die Anfangsphase, weil da ich im Grunde eigentlich zum ersten Mal mit den physikalischen Fachbegriffen konfrontiert war, und das hat sich auch nicht durch die kurzen Passagen, die im Antragstext dazu dann erläuternd standen, erledigt, sondern im Grunde hat sich da ... mein Verständnis ist immer noch nicht vollständig, ja da hat sich mein Verständnis eher in Diskussion, die wir dann in der Runde hatten, [entwickelt]; dann hatten wir den Vortrag von Phy3, glaube ich, wo mir dann so Stück für Stück quasi auch die Verständigung oder das Verständnis von Fachbegriffen aus der Nuklearphysik dann überhaupt erst deutlich geworden sind; also das, denke ich, ist noch ein laufender Prozess, also ich bin mit den Begriffen jetzt etwas befreundeter, aber noch lange nicht, ich kann nicht sicher mit denen umgehen (Pol1)

Schließlich spielt es für erfolgreiche Zusammenarbeit sicherlich eine Rolle, wie die Diskursakteure ihre Haltungen kommunizieren, d. h., in welcher sprachlichen Form sie als Akteure der illokutionären Rolle aktiv werden: ob sie Änderungen fordern oder wünschen, ob sie Verständnis zeigen oder auf Konfrontation gehen usw. Die zahlreichen Modalitätsmittel, die in den Berichten verwendet werden (*das war nicht ganz einfach; ich bin mit den Begriffen jetzt etwas befreundeter; Phy3 und ich gewissermaßen wurden in die dann eher in die Physiker-Schublade gesteckt; ich hatte zuweilen das Gefühl, dass es also ein Gerangel, einen Kampf, aber natürlich ein freundlicher Kampf, ein Kampf um Terrain gibt), obwohl in der Sache durchaus harte Auseinandersetzungen geschildert werden (*es gab immer wieder Schwierigkeiten; das hat durchaus in der Tat zu einer Krise geführt; das war schon ein richtiger Konflikt*), zeigen eine grundsätzliche Bereitschaft aller Beteiligten, sich zugunsten des gemeinsamen Forschungsinteresses zu einigen und in der Auseinandersetzung um*

Deutungs- und Zielsetzungshoheiten keine verbrannte Erde zu hinterlassen. Hier lässt der noch ausstehende Vergleich mit den E-Mails der Antragsphase spannende Vergleichsmöglichkeiten erwarten.

4.2 Inter-disziplinäre Stereotypisierungen und disziplinäre Selbstbehauptung

Die bisherigen Interview-Zitate deuten schon an, dass die von Böhm (2006; siehe unter 3) festgestellten Stereotypisierungen der jeweils anderen Disziplinen hier eine Rolle spielen, was von den Betroffenen auch entsprechend erkannt wird (vgl. Zitat (3): *wir sind die experten von politikwissenschaft; ... und ihr seid die physiker*. Im Interview folgt darauf die Unterstellung einer entsprechenden stereotypen Fremdzuschreibung: *Phy3 und ich gewissermaßen wurden in die dann eher in die physiker-schublade gesteckt* (Phy1)).

Gegen solche Stereotypisierungen, die nicht selten als unzulässige Vereinnahmungen interpretiert werden, fanden in der Antragsphase zum Teil offensichtlich heftige Abwehrreaktionen statt, denn der Antrag stellt das Stadium dar, in dem erstmals Forschungsziele und Erkenntnisinteressen definiert und methodische Zugänge festgelegt, d. h. die Disziplinen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden müssen. Die folgenden Interview-Zitate zeigen demnach auch sehr deutlich, wie die Konflikte wahrgenommen wurden: zum Beispiel als fremddisziplinäre Eingriffe in eigendisziplinär zu treffende Entscheidungen aus Sicht der Politikwissenschaft (z. B. in (9): *wir quatschen euch nicht rein in dem, was ihr da physik und simulationen machen wollt, quatscht uns bitte nicht rein, in dem, was wir im bereich politikwissenschaft machen wollen*), als Zurückweisung wichtiger Fragen und unnötig unkooperatives „Claim abstecken“ aus Sicht der Physik (10). Nie scheint es hier um fachliches Wissen im Sinne der Objekte und ihrer Eigenschaften zu gehen, sondern immer um Diskursmacht und konfligierende Regulierungsansprüche. (Dass dies die Physiker mehr überrascht und die Politikwissenschaftler mehr verärgert, liegt möglicherweise an den unterschiedlichen Gegenständen und Fachkulturen der Natur- vs. die Sozialwissenschaft.)

(9) und dann ging's hin und her, das heißt, wir haben dann [einen Vorschlag] gemacht, und dann kam, die haben dieses gelesen, haben gesagt: oje, oje, was wollt ihr da machen, oh nein, und dann: mach doch so, und dann haben die uns mehr oder weniger versucht, also das war, auch wir haben immer versucht zu kommunizieren: leute, lasst uns arbeitsteilig vorgehen, wir quatschen euch nicht rein in dem, was ihr da physik und simulationen machen wollt, quatscht uns bitte nicht rein in dem, was wir im bereich politikwissenschaft machen wollen, weil wir wissen ja, [Prof.-Name] weiß, hat er eben gesagt: schau, ich weiß, wenn ich gewisse sachen hereinschreibe, dass das gut, dass das gut ist, dass das, wenn das ein gutachter auch liest, sagt: o.k., stand der forschung, das ist aktuell, das sind aktuelle debatten, und er hat gemeint, dass es dementsprechend, es ist ihm auch halt wichtig, dass das drinnen ist (Pol2)

(10) ich hatte zuweilen das gefühl, dass es also ein gerangel, einen kampf, aber natürlich ein freundlicher kampf, ein kampf um terrain gibt, dass ein kampf existiert um terrain, dass die politikwissenschaftler das gefühl hatten, quasi ihre disziplin so zu definieren und abzuschotten; und das hat durchaus in der tat zu einer krise geführt [...] und weil es doch noch reste von von von, sagen wir mal, von von, reste der tendenz gab, also, um die eigene disziplin eine kleine mauer aufzubauen (Phy1)

Vergleicht man diese beiden Zitate mit den sehr versöhnlichen Zitaten (7) und (8) zu wechselseitigen Lernprozessen, dann zeigt sich, dass letztere zwar notwendig, aber keinesfalls hinreichend für eine erfolgreiche inhaltlich-methodische Zusammenarbeit sind. Dabei ist allen bisher angeführten Zitaten gemeinsam, dass trotz des erklärten Interesses beider Disziplinen an einer interdisziplinären Kooperation fast durchgehend aus einer strikt disziplinären Perspektive argumentiert wird (ganz deutlich in Zitat (9) durch den Verweis auf die Gutachter und die nur disziplinär mögliche Einschätzung ihrer Beurteilungskriterien: *schau, ich weiß, wenn ich gewisse sachen hereinschreibe, dass das gut, dass das gut ist, dass das, wenn das ein gutachter auch liest, sagt: o.k., stand der forschung, das ist aktuell, das sind aktuelle debatten*). Diese „disziplinäre Identität“, die im interdisziplinären Kontext durch die gemeinsame Problemorientierung nicht schwächer, sondern eher stärker wird, zeigt sich ungebrochen in zahlreichen Äußerungen auch bei dem politikwissenschaftlichen, aber zugleich physikalisch ausgebildeten Mitarbeiter, bei dem zumindest eine physikalische Teilidentität nicht überraschend gewesen wäre. Damit wird deutlich, dass die Interaktionsrolle als Mitglied einer Kommunikationsgemeinschaft (nämlich der Physiker vs. die Politikwissenschaftler) im Hinblick auf die interdisziplinäre Austarierung eine ausschlaggebende ist, aus der sich meist direkt eine hohe Relevanz der Rolle des Diskursakteurs ergibt (z. B. bei der Frage, wer darüber bestimmt, welches die primären und welches die sekundären Projektziele sind):

(11) es lief am anfang nicht reibungslos und es gab immer wieder schwierigkeiten, wobei ich meine, es hängt damit zusammen, dass vielleicht erstmal von allen beteiligten bestimmte ziele in unterschiedlicher reihenfolge in diesem projekt eine rolle gespielt haben; und da ist, da muss man sich erst, weil es vielleicht auch nicht von anfang an allen klar war, wer welche ziele damit verfolgt, da gibts ja primäre und da gibts auch sekundäre. (Pol1)

4.3 Kooperatives Schreiben

Doch auch der Interaktionsrolle Funktionsträger kommt eine gewisse Bedeutung zu (und dies auch in einem Projekt mit einem unserer Wahrnehmung nach wenig ausgeprägten Hierarchiedenken), nämlich wenn es um die Durchsetzungsfähigkeit im Rahmen der gemeinsamen Textproduktion geht (siehe unten). Dass die Hierarchie insgesamt jedoch eher flach ist und die Momente, in denen die Beteiligten zu Funktionsträgern werden, selbst für die Involvierten eher überraschend kommen, zeigt die Tatsache, dass es kaum unterschiedliche Beteiligungsrollen gibt: Die Mitglieder aller Hierarchiestufen sind gleichermaßen an der Textproduktion beteiligt, es gibt keine Unterschiede zum Beispiel zwischen verantwortlichem Autor oder gar Auftraggeber und „bloßem“ Redakteur (oder gar nur Leser).

Die nachvollziehbaren Probleme nun, die sich ergeben, wenn eine gemischtfachliche Gruppe von fünf Personen einen Projektantrag schreibt, werden sehr deutlich in einer zusammenhängenden Interviewpassage eines Mitarbeiters. Hier zeigt sich, dass zu den skizzierten inhaltlichen, methodischen und sprachlichen Problemen zusätzlich organisatorische, mediale und wie gesagt auch gelegentlich Probleme unterschiedlicher Diskursmacht hinzutreten können. Es sind dies im Einzelnen:

- das Problem des parallelen Arbeitens am Text und eine fehlende systematische Koordination unterschiedlicher Versionierungen sowie (implizit anklingend) auch die Reduktion der Kommunikation auf E-Mail-Kommunikation: *also es war schwierig, sag ich ganz offen,*

es war schwierig und die kommunikationsform war im wesentlichen e-mail, und zwar kompliziert, weil, man musste immer, einer schreibt an alle und dann war nicht ganz klar, wer ist jetzt an der reihe; man muss ja immer, hat irgendwie immer neue versionen des antrags, welche sind gültig?

- *die Gefahr der Gesichtsverletzung bei zu großen Eingriffen in Geschriebenes: ich weiß nicht, ob Sie das kennen: Sie schicken mir ein word-dokument, ich fang da an, dem word-dokument die sachen auszustreichen und sachen neu dazu schreiben; jetzt ist sachen austreichen immer eine sehr sensitive angelegenheit, wenn man eine gruppe ist, ja weil Sie schreiben was und ich streiche eine halbe seite aus, weil es ist total uninteressant, und schreibe von mir soo viel text drunter; schick Ihnen das zurück, Sie sagen, was soll der quatsch, warum macht er das, ja das sind Sie, Ihre persönliche animositäten; und in dem hin und zurück;*
- *das individuelle Bedürfnis nach einem „gerechten“ Verhältnis zwischen den wechselseitigen Fremdkorrekturen: ja, muss ich eben sagen, waren wir, war ich nicht sehr glücklich, wie das gelaufen ist, und zwar war das so, dass, ich habe von dem was die andere seite geschrieben hat [...] relativ wenig geändert, weil ich ich hab 'n paar sachen vielleicht sprachlich versucht zu verbessern; alle meine verbesserungsvorschläge wurden abgelehnt, gleichzeitig ist halt viel, was ich selber dazu gemacht habe oder oder was wir mit [Prof.-Name] dazu gemacht haben, nicht immer so angenommen worden, wie wir das gerne gehabt hätten;*
- *und schließlich doch auch die unterschiedlichen Durchsetzungsmöglichkeiten von Professoren und Mitarbeitern: meine erfahrung war halt auch, die muss ich auch ganz ehrlich sagen, dass, ich hab halt gemerkt, dass das wort eines professors mehr zählt als das eines wissenschaftlichen mitarbeiters oder eines doktoranden.*

Die hier angeführten Probleme verweisen darauf, wie wichtig eine vorherige Klärung nicht nur wesentlicher inhaltlicher und damit zusammenhängender begrifflicher Fragen, sondern auch der sozialen und strukturellen Organisation des Schreibprozesses selbst ist.

5 Fazit

Die Reflexion der Antragsphase durch die Projektbeteiligten zeigt trotz des reflexiv-rückblickenden Charakters, dass das Bemühen um gegenseitiges Verstehen und um eine „gemeinsame“ Sprache von den ersten Anfängen der Kooperation an einsetzt. Sozialwissenschaftliche Prozessmodelle, in denen Wissensasymmetrien und Übersetzungsleistungen von einem Diskurs in einen anderen meist erst in den Phasen der konkret einsetzenden Projektarbeit verortet werden, müssten dementsprechend nicht nur weniger idealtypisch konstruiert, sondern unbedingt auch durch eine ausdifferenzierte kommunikativ-sprachliche Achse ergänzt werden. Erste Hinweise dazu liefern die vorliegenden Ergebnisse.

Der hier gewonnene Überblick über die verschiedenen möglichen Konfliktebenen in der allerersten Vorbereitungsphase interdisziplinärer Projektarbeit bis zur Fertigstellung des Antrags zeigt, dass es auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht um viel mehr geht als nur um die Überwindung von disziplinär zwangsläufig unterschiedlichem fachlichem Wissen. Die Frage der „gemeinsamen“ Sprache ist nicht zu trennen von der Notwendigkeit, auch methodisch, diskursiv und organisatorisch-sozial zusammenzufinden, soll interdisziplinäre Forschung gelingen und erfolgreich sein. Zu überwinden sind die disziplinären Diskursregeln zugunsten einer Aushandlung neuer, nämlich gemeinsam geteilter Regeln. Die Erkenntnisse aus den In-

terviews und den sich anschließenden Projektsitzungen zeigen, welchen zentralen Stellenwert eine beständige Metakommunikation über Terminologie und diskursiv konstituiertes Wissen in interdisziplinären Projekten haben sollte (vgl. z. B. die in diese Richtung weisenden Empfehlungen bei Blanckenburg et al. 2005). Viel mehr noch: vor allem und ganz wesentlich erscheint eine projektbegleitende reflexive Meta-Metakommunikation notwendig und hilfreich, d. h. Gespräche über Diskursregeln, über die Art, wie disziplinär Wissen konstituiert wird, Begriffe ausgehandelt und Konflikte gelöst werden – und wie dies konkret im jeweiligen interdisziplinären Kontext geschehen sollte. Voraussetzung ist natürlich, dass dem ausreichend Zeit eingeräumt werden kann und wird – das wiederum hat zur Voraussetzung, dass *erkannt* wird, wie wichtig die Offenlegung von Konflikten und ihre konstruktive gemeinsame Lösung für das weitere gemeinsame Arbeiten sind (vgl. auch Blanckenburg et al. 2005: 116–120). Wenn beobachtende Linguisten diesen Erkenntnisprozess als „nützliche Linguisten“ (Schmidt 2009) konstruktiv unterstützen könnten, hätte das DFG-Projekt ein wesentliches Ziel erreicht. •

Anmerkungen

- ¹ Zur begrifflichen Unterscheidung zwischen Inter- und Transdisziplinarität siehe unter 2.2. Dort wird auch begründet, warum im vorliegenden Artikel durchgängig von „Interdisziplinarität“ gesprochen wird, trotz des titelgebenden Begriffs „Transdisziplinarität“ im DFG-Projekt.
- ² Es handelt sich dabei um fünf leitfadengestützte Interviews mit allen Projektbeteiligten ein gutes Jahr nach der Antragsformulierung. Gefragt wurde nicht nur nach dem jeweiligen Interdisziplinaritätsverständnis, sondern auch nach der rückblickenden Wahrnehmung der Antragsphase, insbesondere nach Problemen oder Konflikten in dieser Phase.
- ³ Höchst interessant ist natürlich gerade der hier angesprochene Unterschied zwischen (1) Gesprächen/ E-Mail-Kommunikation innerhalb der Gruppe einerseits und (2) Äußerungen in den Interviews andererseits, die einzeln und ohne Beisein anderer Projektmitglieder geführt wurden. Auch ist bei metakommunikativen Zuschreibungen zu unterscheiden zwischen (a) Selbstbezügen und (b) Fremdbezügen: So stammen die beiden Aussagen (a) *das ist nur für irgendwelche physiker interessant, die* und (b) *vielleicht für irgendwelche politischen szenarien wichtig* von einem Physiker; der Unterschied zwischen Selbstbezug (a) und Fremdbezug (b) äußert sich sprachlich in dem Modalwort *vielleicht*, wodurch für (b) keine letztgültige Beurteilungskompetenz beansprucht wird. Dieser Vergleich der verschiedenen Kommunikationsebenen und Texte/Gespräche im Projekt bleibt jedoch anderen Publikationen zum DFG-Projekt vorbehalten.
- ⁴ Die Physiker werden mit der Signatur *phy* versehen (insges. drei Personen), die Politikwissenschaftler mit *pol* (insges. zwei Personen).

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2002): „Interaktionsrollen. Die Textwelt und ihre Akteure.“ *Texte, Diskurse, Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum*. Hrsg. Kirsten Adamzik (Textsorten 6). Tübingen: Stauffenburg. 211–255.
- Balsiger, Philipp W. (2005): *Transdisziplinarität. Systematisch-vergleichende Untersuchung disziplinenübergreifender Wissenschaftspraxis*. (Erlanger Beiträge zur Wissenschaftsforschung). München: Fink.
- Bergmann, Matthias, et al. (2005): *Qualitätskriterien transdisziplinärer Forschung. Ein Leitfaden für die formative Evaluation von Forschungsprojekten*. (ISOE-Studientexte Nr. 13). Frankfurt am Main: ISOE.
- Bergmann, Matthias, et al. (2010): *Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bergmann, Matthias/Schramm, Engelbert, Hrsg. (2008): *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*. Frankfurt am Main: Campus.

- Blanckenburg von, Christine, et al. (2005): *Leitfaden für interdisziplinäre Forschungsgruppen: Projekte initiieren – Zusammenarbeit gestalten*. (Blickwechsel 3). Stuttgart: Steiner.
- Böhm, Birgit (2006): *Vertrauensvolle Verständigung – Basis interdisziplinärer Projektarbeit*. (Blickwechsel 4). Stuttgart: Steiner.
- DFG (2008): *Perspektiven der Forschung und ihrer Förderung 2007–2011*. Weinheim: Wiley-VCH.
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus, Hrsg. (2009): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. (Sprache und Wissen 3). Berlin, New York: de Gruyter.
- Jahn, Thomas/Keil, Florian (2006): „Sozial-ökologisches Problemverständnis.“ *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Hrsg. Egon Becker/Thomas Jahn. Frankfurt am Main: Campus. 309–318.
- Kawall, Michaela/Schramm, Engelbert (2006): *ISOE-Handbuch Kommunikation*. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung.
- Laudel, Grit (1999): *Interdisziplinäre Forschungsk Kooperation: Erfolgsbedingungen der Institution ‚Sonderforschungsbereich‘*. Berlin: Edition Sigma.
- Lehnen, Katrin (2000): *Kooperative Textproduktion. Zur gemeinsamen Herstellung wissenschaftlicher Texte im Vergleich von ungebübten, fortgeschrittenen und sehr geübten SchreiberInnen*. Dissertation Bielefeld. <<http://www.archiv.uni-bielefeld.de/disshabi/2002/0058/>>.
- Loibl, Marie Céline (2005): *Spannungen in Forschungsteams. Hintergründe und Methoden zum konstruktiven Abbau von Konflikten in inter- und transdisziplinären Projekten*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Lundin, Rolf A./Söderholm, Anders (1998): „Conceptualizing a projectified society. Discussion of an eco-institutional approach to a theory on temporary organizations.“ *Projects as arenas for renewal and learning processes*. Hrsg. Rolf A. Lundin/Christophe Midler. Boston et al.: Kluwer. 13–23.
- Neumeier, Reinhard (2008): *Interdisziplinäres Forschen. Synthetisierende, theoretische und empirische Sichten auf Basis von Weltbild, Formalismen und sozialpsychologischen Ansätzen*. (Beiträge zur Sozialpsychologie 9). Frankfurt am Main et al.: Lang.
- Perrig-Chiello, Pasqualina/Arber, Werner (2002): *Interdisziplinäres Lehren und Lernen. Zwischen akademischem Anspruch und gesellschaftlichem Bedürfnis*. Lausanne: Réalités Sociales.
- Pogner, Karl-Heinz (1999): *Schreiben im Beruf als Handeln im Fach*. (Forum für Fachsprachen-Forschung 46). Tübingen: Narr.
- Pogner, Karl-Heinz (2005): *Discourse Communities and Communities of Practice: On the social context of text and knowledge production in the workplace*. Copenhagen: IKL Working Paper 2005-80.
- Ropohl, Günter (2005): „Allgemeine Systemtheorie als transdisziplinäre Integrationsmethode.“ *Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis* 14.2: 24–31.
- Schmidt, Vasco Alexander (2009): „Vernunft und Nützlichkeit der Mathematik. Wissenskonstitution in der Industriemathematik als Gegenstand der angewandten Linguistik.“ *Felder/Müller* (2009): 451–475.
- Teich, Elke/Holtz, Mônica (2009): „Scientific registers in contact: An exploration of the lexico-grammatical properties of interdisciplinary discourses.“ *International Journal of Corpus Linguistics* 14.4: 524–548.
- Tiitula, Liisa/Piitulainen, Marja-Leena/Reuter, Ewald, Hrsg. (2007): *Die gemeinsame Herstellung professioneller Interaktion*. (Forum für Fachsprachen-Forschung 77).Tübingen: Narr.
- Warnke, Ingo H. (2009): „Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen.“ *Felder/Müller* (2009): 113–140.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (2008): „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen.“ *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Hrsg. Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller. Berlin, New York: de Gruyter. 3–54.

*Prof. Dr. Nina Janich
Technische Universität Darmstadt
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
janich@linglit.tu-darmstadt.de*

*Ekaterina Zakharova M.A.
Technische Universität Darmstadt
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
zakharova@linglit.tu-darmstadt.de*